

DOSSIER

## Gotte und Götti: Wichtige Freunde für die Kinder

**PATENSCHAFT.** Für die einen ist es Routine mit jährlichem Geburtstags- und Weihnachtsgeschenk, für die anderen eine bewusst gepflegte Beziehung, die bis ins Erwachsenenalter dauert. In jedem Fall sind Gotte und Götti wichtige Bezugspersonen für Kinder. Der Schwerpunkt dieser Ausgabe handelt nicht nur von dieser Beziehung, sondern fragt auch historisch: Woher kommt das Patenamnt und wie hat es sich im Lauf der Zeit verändert? Und es zeigt, dass es auch Wahlpatenschaften gibt, zum Beispiel jene von Esther Bayer mit Dylan (Bild rechts). > SEITEN 4-5



PORTRÄT

## Der Segensruf von der Alp

**ALPSEGEN.** Walter von Ah ist Alphirt im Safiental. Jeden Abend schliesst er sein Tagewerk mit dem Gebetsruf ab, den er von den Bergen ins Tal hinunter singt. Der einst katholische und heute reformierte Bauer hat den Segen noch von den alten Älplern gelernt. Damit führt er eine Tradition weiter, die langsam vom Verschwinden bedroht ist. > Seite 8

DAS WORT HAT ...

ANDREAS GOERLICH,  
Pfarrer in Mönchaltorf, Ko-  
ordinator Notfallseelsorge



## Hinter allem die Frage nach Sinn

**SINNFRAGE.** Alte, gesundheitlich eingeschränkte Menschen sind heute oft mit der Sinnfrage konfrontiert: Was will ich eigentlich auf dieser Welt? Denn bei fortgeschrittener Krankheit sind sie auf Hilfe angewiesen. Kinder können oder wollen ihre Eltern nicht pflegen, das Alters- oder Pflegeheim ist zu teuer und auch ein künstliches Hüftgelenk zahlt die Krankenkasse nicht mehr ohne Weiteres.

**RECHT AUF STERBEN.** Kein Wunder: Viele ältere Menschen sehen den Sinn eines «Lebens nach der Berufsarbeit» nicht mehr. Vor diesem Hintergrund postulieren die Sterbehilfeorganisationen «Exit» und «Dignitas» das Selbstbestimmungsrecht auf Leben – und damit auch auf Sterben. Viele Menschen definieren ihren Wunsch, sterben zu wollen, zu einem Zeitpunkt, in dem sie noch in voller Lebensblüte stehen. Was dann wirklich geschieht, wenn sie schwer krank werden, ist meist etwas anderes: ein Sichklammern ans Leben. Doch der bei «Exit» oder «Dignitas» deponierte Wunsch nach Sterbehilfe entwickelt nun eine Eigendynamik. Plötzlich wird das Denken davon bestimmt: Für die Familie wäre es einfacher ...

**EINBEZUG DES LEIDENS.** Nun beabsichtigt die Zürcher Gesundheitsdirektion nach langen Gesprächen mit «Exit», eine Vereinbarung zu unterzeichnen. Damit überschreitet die Politik ihren Neutralitätsanspruch deutlich. Es bleibt abzuwarten, ob es der Politik – und hoffentlich auch der Kirche – gelingt, statt auf Wirtschaftsdenken auf Menschenwürde zu setzen. In einer christlich geprägten Gesellschaft sollte der Auferstehungshoffnung und dem Einbezug des Leidens ins Leben auch in der Gesetzgebung Achtung verschafft werden.

# Umstrittene Regelung zur Sterbehilfe

**SUIZIDBEIHILFE/** Die Regelung zwischen dem Kanton Zürich und der Sterbehilfeorganisation «Exit» stösst bei Theologen und Ethikern auf teilweise scharfe Kritik.

Das Dokument ist umstritten. Entsprechend hoch gingen die Emotionen, nachdem die «NZZ am Sonntag» am 28. Juni Auszüge aus der Vereinbarung des Kantons Zürich mit der Sterbehilfeorganisation «Exit» publiziert hatte. Der Inhalt sei «merkwürdig», befand Bundesrat Pascal Couchepin. «Als Bürger wäre ich damit nicht einverstanden», sagte er gegenüber dem Schweizer Fernsehen.

Das elfseitige Dokument ist ein Novum. Erstmals trifft ein Kanton mit einer Sterbehilfeorganisation eine Vereinbarung. Auf elf Seiten wird detailliert geregelt, wie die Beihilfe zum Suizid im Kanton Zürich ablaufen müsse – vom Entscheid des Suizidwilligen bis zum Einsatz des einzig erlaubten «Sterbemittels» Natrium-Pentobarbital.

**GRAVIEREND.** Scharfe Kritik kommt jetzt von theologischen Fachleuten. Die Vereinbarung sei «inhaltlich gravierend», sagt Frank Mathwig, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK). Er hat das noch unveröffentlichte Dokument gelesen und stellt fest: «Darin findet eine unheimliche Ausweitung des Krankheitsbegriffs statt.» Laut dem Papier sei es für die Suizidbeihilfe durch den «Exit»-Arzt nicht nötig, dass der Kranke dem Tode nahe ist und auch nicht, dass die Krankheit zum Tode führt. Damit würden die ethischen Richtlinien der Schweizeri-

schen Akademie für Medizinische Wissenschaften aus dem Jahr 2004 «subtil ausgehebelt», so Mathwig. Laut diesen für die Ärzte verbindlichen Richtlinien darf Beihilfe zum Suizid ausschliesslich in der Endphase einer Krankheit erfolgen.

**SELBSTBESTIMMUNG.** Regierungsrat Markus Notter dagegen sieht in der Vereinbarung «gerade keine Ausweitung, sondern einen verstärkten Schutz für suizidwillige Menschen». Die Vereinbarung verpflichte «Exit» auf klare Regeln. Diese sollen sicherstellen, «dass sich suizidwillige Personen aus freiem Willen zur Selbsttötung entscheiden, dass sie urteilsfähig sind und sich der Tragweite ihres Entscheides bewusst sind». Notters Justizdirektion hat denn auch den Anstoss zur Vereinbarung gegeben.

Ob solche Regeln wirklich überprüfbar seien, daran hat Kirchenratspräsident Ruedi Reich seine Zweifel. «Wie können so interpretationsbedürftige Kriterien wie «das Recht auf einen würdigen Tod», die in der Vereinbarung stehen, konkret angewendet werden?» Reich befürchtet, dass sich mit dem Dokument «zum Schluss alles rechtfertigen lässt». Eins fällt dem Kirchenratspräsidenten besonders negativ auf: Laut der Vereinbarung können auch psychisch Kranke und Demenente die Suizidbeihilfe in Anspruch nehmen.



Natrium-Pentobarbital: Laut Vereinbarung ist Beihilfe zum Suizid ausschliesslich mit diesem «Sterbemittel» erlaubt.

**GEFAHR.** Drastische Worte findet Frank Mathwig. Er befürchtet, dass die Zürcher Vereinbarung einer Mentalität Vorschub leisten könnte, «die alte und kranke Menschen kostengünstig entsorgt». Ausserdem komme das Papier einer «heimlichen Legalisierung» der Suizidbeihilfe gleich. Zur Erinnerung: Laut dem Schweizer Strafgesetz ist Beihilfe zum Suizid lediglich straffrei, nicht aber legal. Das soll so bleiben, vertritt Frank Mathwig die Position des Kirchenbundes, denn: «Beihilfe zum Suizid soll die Ausnahme bleiben und hat ihren angemessenen Ort im Rahmen einer umfassenden Palliativbetreuung am Lebensende.»

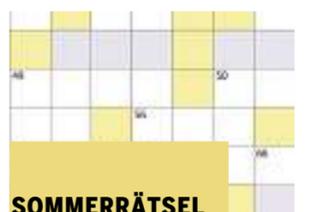
SABINE SCHÜPBACH



SCHWEIZ

## Die Krise im Kuhstall

**LANDWIRTSCHAFT.** Die Schweizer Milchwirtschaft steckt in der Krise, seit die Milchkontingentierung abgeschafft wurde. Ueli Tobler, Pfarrer im Berner Seeland, erlebt als Seelsorger die Auswirkungen im Alltagsleben der Bauern hautnah. Im Interview erzählt er von seiner Arbeit als «Lobbyist» und Vorstand des bäuerlichen Sorgentelefon. > Seite 3



SOMMERRÄTSEL

## Verlockende Quadrätchen

**UNTERHALTUNG.** Wie jedes Jahr geben wir unseren Leserinnen und Lesern ein Kreuzworträtsel mit in die Sommerzeit. Dieses Mal gilt es, einen hochtheologischen Satz herauszufinden. Aber keine Sorge, der besagte Satz kommt auch in vielen bekannten Kirchenliedern vor. Und die Preise stehen in Zusammenhang mit einem aktuellen kirchlichen Ereignis. Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen beim Rätseln! > Seite 6

**NACHRICHTEN**

**Gegen Vertrag des Kantons mit «Exit»**

**STERBEHILFE.** Aus der Sicht der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) ist der Vertrag, den die Zürcher Justizdirektion mit der Sterbehilfeorganisation «Exit» abschliessen will, problematisch. In einem Communiqué hält die SEA fest, dass es ein falsches Signal wäre, «Exit» quasi zum «staatlich beauftragten Suizidhilfe-Unternehmen» zu machen. Damit werde einer «Kultur des Todes» der Weg geöffnet. Kranke Menschen bräuchten nicht tödliches Gift, sondern einfühlsame Begleitung. SEA

**Umstrittenes Minarett eingeweiht**

**WANGEN.** Mit einer Feier und dem Aufruf zum Dialog ist Ende Juni das umstrittene Minarett im solothurnischen Wangen eingeweiht worden. Viele vom türkisch-kulturellen Verein eingeladenen Politiker blieben jedoch dem Anlass fern. Grund dafür war die Weigerung des Vereins, die vor dem Gebäude aufgehängte Fahne der rechtsextremen türkischen Partei «graue Wölfe» einzurollen. Dem Bau des Minaretts war ein knapp vier Jahre dauernder Streit vorausgegangen, der schliesslich zum Auslöser für die Minarettverbots-Initiative geworden war. RNA

**Schloss Wartensee vor dem Verkauf**

**KIRCHE ST. GALLEN.** Die Synode der St. Galler Kirche hat beschlossen, das kirchliche Bildungshaus Schloss Wartensee zu verkaufen. Finanzprobleme und ein fehlendes Profil des Hauses hatten zur Entscheidung geführt. RNA

**reformiert.**

**IMPRESSUM/**  
**reformiert. Kanton Zürich**  
**Herausgeberin:**  
 Trägerverein reformiert.zürich  
**Geschäftsleitung:**  
 Kurt Bütikofer, Präsident  
**Adresse Redaktion/Verlag:**  
 Postfach, 8022 Zürich  
 Tel. 044 268 50 00  
 Fax 044 268 50 09  
**redaktion.zuerich@reformiert.info**  
**www.reformiert.info**  
**Redaktion:** Delf Bucher, Käthi Koenig,  
 Daniela Schwieger, Christine Voss  
**Redaktionsleitung ad interim:**  
 Christine Voss  
**Layout:** Brigit Vonarburg  
**Redaktionsassistentin:**  
 Elisabeth Meili  
**Korrektur:**  
 Yvonne Schär  
**Beratungsteam:**  
 Roman Angst-Vonwiller, Gina Schibler,  
 Katrin Wiederkehr  
**Verlagsleitung:**  
 Corinne Fischbacher  
**verlag.zuerich@reformiert.info**  
**Inserate:** Anzeigen-Service  
 Preyergasse 13, 8022 Zürich  
 Tel. 044 268 50 30  
 Fax 044 268 50 09  
**anzeigen@reformiert.info**  
**Inserateschluss:**  
 5. August 2009 (Ausgabe vom 28. 8. 2009)  
**Auflage:** 257 000 Exemplare  
**Adressänderungen:**  
 Stadt Zürich: 043 322 18 18  
 Stadt Winterthur: 052 212 98 89  
 Übrige Gemeinden: Kirchengemeinde-  
 sekretariat (Adresse vgl. Beilage)

# Bekenntnis wird neu diskutiert

**KIRCHENBUND/ Die Schweizer Reformierten möchten wieder ein Bekenntnis einführen.**

Das Vorhaben dürfte für Gesprächsstoff sorgen. Denn seit Mitte des 19. Jahrhunderts gibt es für die reformierten Kirchen in der Schweiz kein verpflichtendes Glaubensbekenntnis mehr. Das war das Resultat eines Richtungsstreits, der die Kirche damals fast zerrissen hätte. Wenn sich die Schweizer Kirche heute als «bekenntnisfrei» definiert, ist das aber nicht das Gleiche wie «bekenntnislos». Auch die Schweizer Reformierten stützen sich auf verbindliche Texte und orientieren sich an Glaubenszeugnissen früherer Zeiten – doch das Ja zu diesen Texten ist für die Kirchenzugehörigkeit nicht verpflichtend.

**PRIVATISIERUNG.** Doch nun wollen die Schweizer Landeskirchen in dieser Frage umdenken. In der heutigen Zeit der Individualisierung bestehe die Gefahr, dass die verbindliche Glaubensgrundlage verloren gehe – so hält eine Motion fest, die an der letzten Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) Mitte Juni einstimmig gutgeheissen wurde. «Glaube und Christsein werden privatisiert, während die Reformierten als unlesbar wahrgenommen werden», heisst es im Vortoss. Das Bekenntnis zu Jesus Christus sei zwar von der Kirche unbestritten, doch sei nicht klar genug, was das heute konkret bedeute.

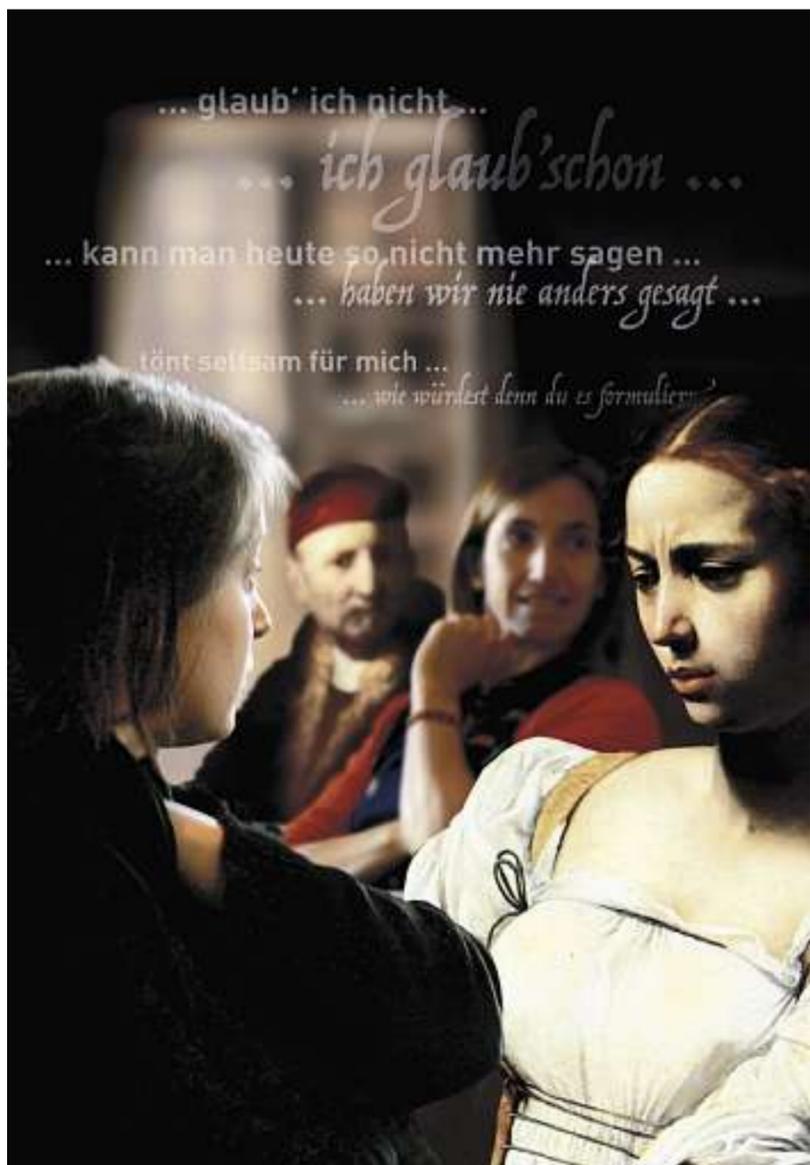
**WERKBUCH.** Beschlossen wurde, dass die Kirchen ei-

ne Sammlung von zwanzig Bekenntnistexten herausgeben sollen, die von der Zeit der Bibel bis in die Moderne reichen. Zusätzlich soll ein Text erarbeitet werden, der als gesprochenes Glaubensbekenntnis im Gottesdienst verwendet werden kann. Und schliesslich steht ein längerer Text in der Form eines Katechismus zur Diskussion.

Eine interkantonale Arbeitsgruppe unter der Leitung von Matthias Krieg, dem Verantwortlichen für die kirchliche Erwachsenenbildung in Zürich, hat als Grundlage ein «Werkbuch Bekenntnis» zusammengestellt. Dieses wird im Juli an alle Kirchengemeinden gehen, damit die Kirchenpflegen, aber auch Gesprächsgruppen, die Möglichkeit zur Auseinandersetzung mit den Texten erhalten. Die Rückmeldungen sollen dann von Fachleuten der Universität Lausanne zuhanden des SEK ausgewertet werden.

**KRITIK ERWÜNSCHT.** Für Susanne Graf-Brawald, Mitglied der Arbeitsgruppe, ist klar, dass sich die Diskussion lohnen wird. «Der Prozess dient der Klärung dessen, was wir glauben und worauf wir uns als Christen beziehen», sagt die ehemalige Berner Synodalrätin. Sie erwartet selbstverständlich auch Kritik, aber dafür sei die Vernehmlassung ja gedacht. «Alle Kommentare und Antworten auf den Fragenkatalog des Werkbuches sind willkommen.»

Thomas Wipf, Ratspräsident des SEK, pflichtet bei: «Es ist gut reformiert, darüber



Was glaubten sie damals? Was glauben wir heute? Die Bekenntnistexte sollen in einen Austausch über Glaubensformen und Glaubensstraditionen führen

**Vernehmlassung**

Das «Werkbuch Bekenntnis» wird im Juli an die Kirchengemeinden geschickt. Ab 1. September beginnt die Vernehmlassung. Sie dauert bis 10. Juli 2010. Die Diskussion wird ausschliesslich über Internet geführt.

**PLATTFORM FÜR DISKUSSIONEN:** www.ref-cre-do.ch, Informationen: 044 258 92 82.

zu sprechen, was christlicher Glaube bedeutet.» Glaube sei ein ständiger Übersetzungsprozess der Bibel. Wipf betont auch den ökumenischen Aspekt des Projektes. Denn dass eine Kirche ohne Bekenntnistext auskomme, sei für Gläubige in anderen Ländern und Kirchen schwer nachvollziehbar. In der Antwort auf die Motion machte der Ratspräsident deutlich, dass sich der Rat gesamthaft dem Vorstoss anschliesse.

**NEUE TEXTE.** Bei Ruedi Reich, dem Zürcher Kirchenratspräsidenten, stösst Thomas Wipf auf offene Ohren. Reich hat die Motion massgeblich unterstützt. «Es geht beim Bekenntnis nicht darum, ju-

ristisch etwas festzuklopfen. Aber es stellt sich die Frage, ob die reformierte Kirche in diesem Instande ist zu sagen, was Glaube, Liebe und Hoffnung heute konkret bedeuten», hält er fest.

Am schönsten fände es Reich, wenn neben den altkirchlichen Bekenntnissen auch ein neuer Text akzeptiert würde. Ängste vor einem Zwang zum Bekennen will er gar nicht erst aufkommen lassen. «Wir stehen in einem jahrtausendealten Bekenntniszusammenhang», erinnert er. Es sei eine Frage der reformierten Identität, das Bekennen auch heute sprachlich aktuell und tragend für die Gemeinschaft zu machen. **REINHOLD MEIER**

# Die Kirche braucht gute Sozialdiakone

**SYNODESITZUNG/ Das Hauptthema der Synode vom 23. Juni war die Ausbildung der Sozialdiakone und Sozialdiakoninnen.**

Die Frage ist auf den ersten Blick kompliziert. Und sie sorgt auch schon seit Langem für heftige Diskussionen in der Synode: die Ausbildung der Sozialdiakone und Sozialdiakoninnen. Die traditionellen Bildungswege zu diesem Beruf, zum Beispiel an der Diakonenschule in Greifensee, sind seit der Unterscheidung in Höhere Fachschulen und Fachhochschulen aus dem staatlichen Raster herausgefallen. Die Kirche muss neue Wege suchen.

Wie Sozialdiakone nun gut ausgebildet werden können, beschäftigt vor allem auch

die Betroffenen selber. Vor diesem Hintergrund ist das am 23. Juni diskutierte «Postulat Schertenleib» entstanden, das eine Förderung der bereits im Beruf stehenden

**«Wenn nicht bald gehandelt wird, gehen uns die Fachleute aus.»**

**BERNHARD NEYER, SYNODALER**

Sozialdiakone fordert. «Es herrscht ein Mangel an gut ausgebildeten Sozialdiako-

ninnen und -diakonen, vor allem in der Jugendarbeit!», brachte der Synodale Bernhard Neyer die Anliegen vehement zum Ausdruck.

**FEHLENDE FINANZEN.** In seiner Antwort wies der Kirchenrat darauf hin, dass das Postulatsanliegen für die Landeskirche unerfüllbar sei, weil die Abschlüsse von Fachhochschulen und Höheren Fachschulen staatlich geregelt sind. Um eine eigene kirchliche Ausbildung aufzubauen, fehlten aber die Finanzen. Der Vorschlag, mit der Schule für Diakonie in Grei-



Die Zürcher Kirchensynode an ihrer Sitzung im Rathaus

fensee, die 2010 geschlossen werden soll, einen neuen Lehrgang aufzubauen, hatte deshalb keine Chance. Trotz vehementer Debatte wurde das Postulat schliesslich mit nur einer Gegenstimme zustimmend zur Kenntnis genommen und abgeschrieben.

**FINANZEN.** Ausserdem verabschiedete die Synode die Jahresrechnung 2008. Sie verzeichnet bei rund 50 Millionen Gesamtumsatz einen Aufwandüberschuss von 400 000 Franken. Trotzdem war die Synode zufrieden, denn budgetiert gewesen war ein Aufwandüberschuss von 950 000 Franken. **CHRISTINE VOSS**



Alarm im Kuhstall: Die Milchbauern melken ihre Kühe für einen Stundenlohn von fünf Franken

# «Die Natur hat ihre Gesetze»

**LANDWIRTSCHAFT/** Bauern melken für Hungerlöhne. Bauernseelsorger Ueli Tobler plädiert im Zeichen der Milchpreiskrise für eine neue Wirtschaftsethik.

**Eine Frage an den Präsidenten des bäuerlichen Sorgentelefon: Klingelt wegen der fallenden Milchpreise ständig das Telefon?**

**TOBLER:** Gestern habe ich mit den Telefonbetreuerinnen gesprochen. Bei den Bauernfamilien ist Arbeitsüberlastung das grosse Thema. Das hat viel mit dem Milchpreis zu tun. Denn die Familien müssen sich bei einem Stundenlohn von fünf, höchstens fünfzehn Franken, den ein Milchproduzent für seine Arbeit erhält, nach Alternativen ausserhalb des eigenen Betriebs umschauen. Und eine Bauersfrau verdient mit 25 Franken fürs Putzen weit mehr als ihr Mann im Stall.

**Fünf Franken Stundenlohn – ist dies nicht Propaganda?**

Für die normale Milchverwertung, die sogenannte Industriemilch, erhält der Bauer heute weniger als 60 Rappen pro Liter. Damit kommt ein Bauer bei aller Rechenkunst, wenn er Futter, Amortisation von Stall, Traktor, Melkmaschine – und Direktzahlungen! – dazurechnet, nicht über einen Stundenlohn von fünf Franken.

**Wer ist schuld daran? Die Konsumenten?**

Ganz sicher nicht. Verblüffend war, als sich vergangenes Jahr die Milchprodukte verteuerten, stieg sogar die Nachfrage leicht. Die Tiefpreisspirale wird von der Milchverarbeitenden Industrie in Gang gesetzt.

**Aber die Schweizer Milchverarbeiter sind in einem Dilemma: Ihre Konkurrenz im EU-Raum kauft die Milch günstiger ein.**

Natürlich ist es nicht falsch, wenn die Milchverarbeiter auf den Preisunterschied zwischen Schweizer Milch und EU-Milch hinweisen. Aber auch die Schweizer Nahrungsmittelindustrie hätte ein Problem, wenn den Schweizer Bauern das Milchproduzieren verleiden würde. Dann taucht plötzlich die Frage auf: Warum produzieren wir überhaupt noch Joghurt und Quark in der Schweiz?

**Wäre es aber nicht realistischer zu sagen: In einem globalen Markt kann die Schweiz mit ihrer topografisch ungünstigen Lage nicht mehr länger Milch produzieren?**

Ungünstige Lage – das stimmt nicht. Als Grasland eignet sich die Schweiz sehr gut für die Milchlandwirtschaft. Und die Schweizer Bauern machen eigentlich das, was den Verbrauchern hierzulande gefällt: Sie betreiben keine Massentierhaltung mit Hochleistungskühen.

**Was spricht sonst noch für die Schweizer Milchlandwirtschaft?**

Gras, also Raufutter, ist das Hauptnahrungsmittel fürs Vieh. Das ist ökologisch sinnvoll. Hierfür werden keine Regenwälder gerodet, wie das bei Kraftfutter aus Soja der Fall wäre. Und es macht einen Unterschied, ob der Bauer noch jede Kuh mit dem Namen kennt oder ob 500 Kühe nur eine anonyme Nummer haben.

**Ist das nicht etwas romantisch gedacht?**

Warum sollen wir nicht, wenn es um die Geschöpfe geht, auch romantisch denken dürfen? Gerade der unromantische Weg hat uns in die Wirtschaftskrise geführt. Milchproduktion macht in der Schweiz keineswegs nur aus einem nostalgischen Hang heraus Sinn, etwa weil wir gerne Kuhbimmeln auf den Weiden hören. Ein Aspekt wird gerne übersehen: Krankheiten wie die Vogelgrippe gehen von der Massentierhaltung aus und stellen ein erhebliches gesundheitliches Risiko dar.

**Auch in der Schweiz grassierte der Rinderwahnsinn. Auch hier wird Milch industriell hergestellt.**

Die Bauern stecken in einem Dilemma. Die Industrie bemäkelt, dass sie nicht rationell produzieren. Viele Konsumenten kritisieren, sie seien zu wenig naturnah. Der Bauer produziert heute mit industriellen Hilfsmitteln. Aber eine Melkmaschine kann nicht länger als zwei Stunden laufen. Das macht das Besondere der Landwirtschaft aus: Das Wetter, der Lebensrhythmus der Kühe, spielen hinein. Kurz: Das Lebendige, die Natur, lässt sich nicht Marktgesetzen unterordnen.

**«Warum sollen wir nicht, wenn es um die Geschöpfe geht, auch romantisch denken dürfen?»**

.....

**Sie schlagen also für die Landwirtschaft einen Weg jenseits des Marktes vor?**

Weltweit gibt es kein funktionierendes Modell einer marktorientierten Landwirtschaft. Wir sollten daraus endlich die Konsequenzen ziehen: Die Landwirtschaft kann nicht nach Marktlogik allein funktionieren.

**Gibt es für Sie Anzeichen dafür, dass sich die Landwirtschaft in diese Richtung entwickelt?**

Einen Hoffnungsschimmer sehe ich gerade in der Krise aufscheinen. Die Bauern schliessen sich mit den Milchverarbeitern zur Branchenorganisation Milch zusammen und wollen mit einer freiwillig vereinbarten Basismilchmenge die Leitplanken für den Markt setzen.

**Sie sind Optimist: Die Bauern haben, seit die Milchkontingentierung gefallen ist, genau das Gegenteil gemacht und sich gegeneinander ausspielen lassen.**

Das stimmt. Aber die Einsicht wächst, dass sie so keine Überlebenschance haben. Beschränkungen – das ist ein grundsätzliches Element der Landwirtschaft. Denn Wasser und Böden sind auf unserer Erde begrenzt. **INTERVIEW: DELF BUCHER**

## Milchpreis: Krise im Kuhstall

**BAUERN/** Der deregulierte Milchmarkt schlägt Kapriolen. Vielen Bauern droht der Ruin.

Der Milchpreis fällt und fällt. Noch 1993 erhielt ein Schweizer Bauer für einen Liter Milch noch etwas mehr als einen Franken. Heute sind es nur noch 58 Rappen, was die Existenz von Tausenden von Milchbauern gefährdet. Hauptgrund des rapiden Preiszerfalls: Im vergangenen Mai wurde die seit den Siebzigerjahren geltende staatliche Kontingentierung der Milch ausser Kraft gesetzt. Früher legte ein Kontingent fest, wie viel ein Milchbauer im Jahr produzieren darf. Neu bestimmen die Bauern den Milchpreis selber, das heisst, sie können ihn über die Menge, die sie produzieren, indirekt beeinflussen.

**30 000 KÜHE ZU VIEL.** «Nur schon eine kleine Überproduktion stört die Preisentwicklung stark», erläutert Stefan Hagenbuch, Experte für Marktfragen bei den Schweizer Milchproduzenten (SMP). Denn auf der Nachfrageseite ist der Milchmarkt unelastisch. Schliesslich verzehren Herr und Frau Schweizer seit Jahren ungefähr immer die gleiche Menge an Milch und Milchprodukten. In der Schweiz stehen aber insgesamt 728 000 Kühe im Stall (Statistik 2008), 30 000 Milchkühe zu viel. So gibt es eine leichte Überproduktion. Mit drastischen Folgen für die Bauern: Für sie bedeutet ein Abschlag von nur 15 Rappen einen Einkommensverlust von 495 Millionen Franken jährlich.

**MILCH-OPEC.** Die SMP haben deshalb die Branchenorganisation Milch zusammen mit den Milchverarbeitern ins Leben gerufen. Unter dem Vorsitz von Bauernverbandspräsident Hans Walther soll nun eine Milch-Opec installiert werden. Alle Milchproduzenten sollen freiwillig ihre Milchmenge reduzieren, sodass sie mehr oder weniger exakt der Menge der verarbeiteten Milch in der Schweiz entspricht. Ziehen aber alle Milchbauern wirklich am selben Strick? Hagenbuch gibt sich optimistisch: «Was wäre denn die Alternative: sich gegenseitig die Köpfe einschlagen, bis nur noch wenige der heute 27 000 Milchbauern überleben können?»

Kritische Töne schlägt indes Christof Dietler an, Mitinhaber der Marketing Agentur Pluswert und ehemaliger Geschäftsführer von Bio Suisse: «Wenn es uns auch bei dem Wörtchen Solidarität warm ums Herz wird, sollten wir uns keinen Illusionen hingeben. Unter 27 000 Bauern einen gemeinsamen Nenner zu suchen, ist verpuffte Energie.» Letztendlich befürchtet Dietler auch, dass bei neuen Absprachen über Mengenbeschränkungen die Grossen die Gewinner seien. Denn die grossen Milchproduzenten seien mit forcierten Kontingentaufkäufen selber über Jahre hinweg treibende Kraft der dauernden Mengenerhöhungen gewesen.

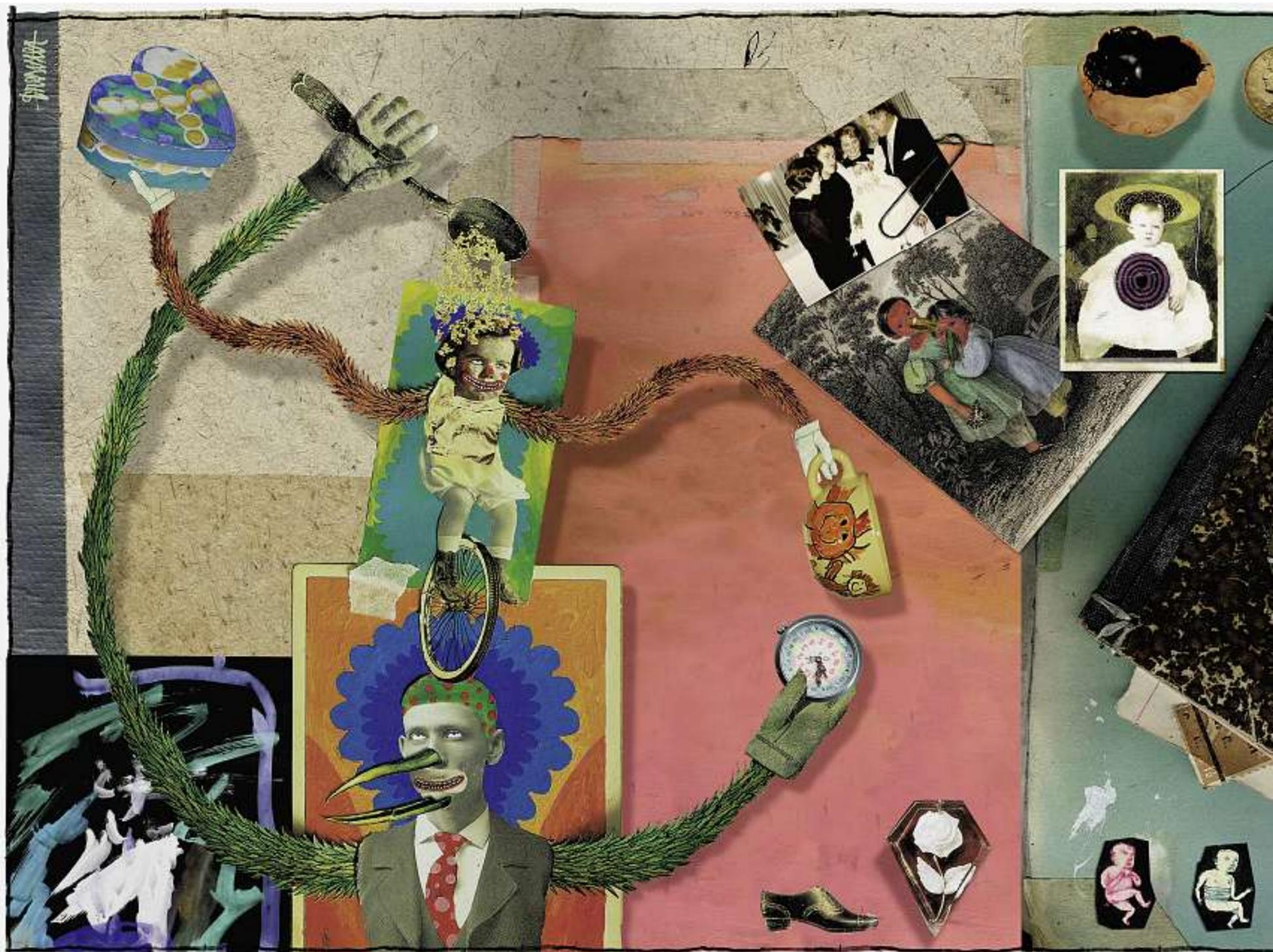
**EU-MILCH IN AFRIKA.** Die aktuelle Milchpreiskrise gefährdet nicht nur bäuerliche Existenzen in der Schweiz, sondern in ganz Europa und sogar in Afrika. Denn mit Exportsubventionen versucht die EU, ihre Milchseen abzusenken, und verbilligt Milch, die nach Afrika exportiert wird. Für die Agraringenieurin Carolin Callenius des evangelisch-deutschen Hilfswerks «Brot für die Welt» ein Skandal. Denn im letzten Kettenglied werde so die Existenz der afrikanischen Milchproduzenten gefährdet. «Brot für die Welt» hat deshalb jüngst mit anderen Nichtregierungsorganisationen 30 000 Unterschriften der Bundesregierung überreicht, um die unethische Subventionspraxis zu stoppen. **DELF BUCHER**



**UELI TOBLER**

Ueli Tobler ist seit dreissig Jahren Landpfarrer im Berner Seeland. In Münteschmied liegt im Grosse Moos das Gemüsebeet der Schweiz. Seit dreissig Jahren beobachtet Tobler dort den immer schwierigeren Überlebenskampf der Gemüsebauern. Seine Erfahrungen haben das Stadtkind zum reformierten «Lobbyisten» der Landwirte werden lassen. Wahrscheinlich hat sich sonst kein anderer Kirchenmann einen so souveränen Überblick über das komplizierte Landwirtschaftsdossier verschafft. Tobler präsidiert den Vorstand des bäuerlichen Schweizerischen Sorgentelefon und ist Präsident der Schweizerischen Reformierten Arbeitsgemeinschaft (SRAKLA).

**ÜBER DIE ENTWICKLUNGEN** auf dem Milchmarkt informiert die Webseite: [www.swissmilk.ch](http://www.swissmilk.ch). Aus kirchlicher Sicht analysiert Ueli Tobler den landwirtschaftlichen Strukturwandel in seinem Blog: <http://blogs.ref.ch/tobler.php> Bauern in Not können sich an das bäuerliche Sorgentelefon wenden: 041 820 02 15



Im Sammelsurium einer Patenschaft stellen sich viele Souvenirs ein: Fotos von der Taufe, selbst bemalte Tassen und natürlich die Uhr zur Konfirmation

# Gotte und Götti – wichtig ist die Beziehung

**PATENSCHAFT/** Der Pate als spiritueller Wegbegleiter ist passé, die Patenschaft aber immer noch eine quicklebendige Einrichtung. Mit etwas mehr Aufmerksamkeit könnte die Kirche davon profitieren.

DELFBUCHER TEXT HENRIK DRESCHER ILLUSTRATION LILIANE GERAUD FOTOGRAFIE

Rahel schwärmt von ihrer Gotte. Dass die Beziehung zu ihr auch nach der Konfirmation weitergeht, ist sich die fünfzehnjährige Rahel sicher. Am Sonntag, 21. Juni, hat Rahel mit 33 anderen Konfirmandinnen und Konfirmanden im Konfirmationsgottesdienst in Stäfa ihrer Gotte und ihrem Götti Danke gesagt. Ein Meer von Sonnenblumen wogte durch das Kirchenschiff: In einem ungewöhnlichen Ritual überreichten die Konfirmanden ihren 68 Göttis und Gotten Blumen und selbst gebastelte Karten.

**ZOO UND ZIRKUS.** Die rührende Szene hat bei den 750 Gottesdienstbesuchern manches Auge nass werden lassen. Rahel erzählt: «Meine Gotte war überwältigt. Unaufhörlich flossen ihre Tränen.» Und wofür dankten die Konfirmandinnen und Konfirmanden ihren Paten? Da gibt es viele Antworten: für Besuche im Kino, Zoo oder Zirkus, für Schifffahrten auf dem Zürichsee, für Geschenke und für seelische Zuwendung. Bei Rahel und ihrer Gotte sind die gemeinsamen Unternehmungen etwas ausgetüftelter. «Wir haben ein Ritual entwickelt: Sushi-Essen in Zürich», sagt sie. Übernachten bei der Gotte, mit ihr diskutieren, das steht mehrmals im Jahr an.

**GRETCHENFRAGE FÜR PATE.** Und religiöse Erziehung? Da lachen Rahel und ihre Konf-Kolleginnen. «Religiöse Erzie-

*Ich mache es, wenn ich möchte, aber nicht jeden Tag.*

**KINDER BOTSCHAFT**  
Dazu Religionspädagogin Beat Urech: «Die Eltern sollten sich fragen: Wem trauen wir es zu, eine langfristige Beziehung mit dem Kind aufzubauen?»

hung, also beten und so?», fragt Rahel. «Meine Gotte hat das einmal versucht. Aber ich wollte es nicht», sagt sie. Für sich alleine bete sie schon, «wenn auch nicht jeden Tag».

Im traditionellen Verständnis der Kirche sollte der Pate für sein Gottenkind ein spiritueller Wegbegleiter sein. Obwohl die wenigsten Göttis und Gotten sich heute so sehen, werden in den reformierten Kirchenordnungen der Schweiz die Paten weiterhin als religiöse Erzieher gesehen. Auch in Zürich dekretiert die Kirchenordnung: «Die Paten übernehmen die Aufgabe, das Kind zu begleiten und die Eltern in der Erziehung des Kindes zum evangelischen Glauben zu unterstützen.» Doch da heute ganz selten Paten biblische Geschichten erzählen oder Beten einüben wollen, ist das Klagen über den Niedergang des Patenamts gross.

**IM WANDEL.** Claudia Graf, promovierte Pfarrerin, kennt die pessimistischen Einschätzungen von Theologen und Religionspädagogen. Nachdem sie für ihre Doktorarbeit Paten und Patinnen ausführlich interviewt hat und nachdem sie gesehen hat, mit welchem Ernst und welcher Hingabe das Patenamt heute gelebt wird, kommt sie zu einer ganz anderen Schlussfolgerung: «Statt zu lamentieren, sollte die Kirche anerkennen, dass das Patenamt bis heute eine lebendige Institution geblieben ist. Im Verlauf der Jahrhunderte hat es allerdings viele Wandlungen erfahren.»

**MITGESTALTEN.** Geblieben ist eine Anbindung an die Kirche. Claudia Graf hat festgestellt: «Viele Paten besuchen den Taufgottesdienst als eine Art Installation der Kirche. Leider werden Gotte und Götti in Taufgottesdiensten wenig einbezogen. «Ich selber fühlte mich bei der Taufe meines Gottenkindes wie bestellt und nicht abgeholt. Mitgestalten der Taufliturgie ist für sie deshalb ein Vorschlag, um Kirche und Paten einander wieder näherzubringen. Und auch die lange Zeitspanne zwischen Taufe und Konfirmation könnte mit freiwilligen kirchlichen Angeboten Gotte und Götti den religiösen Aspekt der Taufe wieder näherbringen. Claudia Graf denkt da bei den «Gotte-Götti-Nachmittagen».

Dass dagegen quasi zwingend als Eingabe in die Religionszugehörigkeit abverlangt wird, meint Claudia Graf eher skeptisch. Als niederschwelliges Angebot für die Patenschaft schlägt sie vor: «Gotte und Götti sollten den Taufgottesdienst besuchen und auch Ja zu sagen können.» Sie bezieht sich dafür auf den Rat von Zwingli: «Er hat Gotte und Götti die einfachen Fragen gestellt: «Wollt ihr, dass dies Kind christlich werde?»»

**MISSVERSTÄNDNIS.** Auch der Religionspädagogin Beat Urech, hält fest: «Wichtig ist die Konfessionszugehörigkeit sei für eine



**PATENKIND DYLAN**  
Der siebenjährige Dylan geniesst es, dass seine Wahl-Gotte zwei Mal im Monat ganz für ihn da ist.



Dylan, 7, schwingt hoch hinaus mit der Schaukel und strahlt wie ein Maikäfer. Er ist mit seiner Gotte Esther Bayer, 31, auf dem Spielplatz des Lindenhofs in Zürich

unterwegs. Als sie ihm Schwung gibt, sagt er keck: «Ich fliege zum Mars. Und du bist der Motor meiner Rakete.» Esther Bayer schmunzelt.

**«mit mir» – Patenprojekt der Caritas**

Das Caritas-Projekt «mit mir» vermittelt Patinnen und Paten an Kinder in schwierigen Situationen. Die Kinder erleben eine abwechslungsreiche Freizeit, während ihre Eltern für einige Stunden entlastet werden – ein- bis zweimal im Monat je einen halben oder ganzen Tag. Caritas klärt die freiwilligen Patenschaften sorgfältig ab.

**«MIT MIR».** Mehr Infos zur Caritas-Patenenschaft unter: [www.caritas-zuerich.ch](http://www.caritas-zuerich.ch), 044 366 68 68

**BEZIEHUNG.** Die zwei kennen sich seit vier Jahren. Der Kontakt entstand dank des Caritas-Patenenschaftsprojekts «mit mir» (siehe Kasten links). «Ich wollte einem Kind Zeit schenken und eine Beziehung zu ihm aufbauen», erzählt die Rechtsanwältin, «nicht nur als Patin Geld in ein fernes Land schicken.»

Dylans Mutter war alleinerziehend und suchte nach Unterstützung. «Alleinerziehende Frauen sind froh, ein- bis zweimal im Monat ein paar Stunden entlastet zu werden», sagt Caritas-Projektleiterin Margrit Buhofer.

**GEWINN.** Wobei die freiwillige Patenschaft eine Win-win-Situation für alle Beteiligten sein muss, wie Buhofer betont. Es muss für alle stimmen: für das Kind, seine Eltern und die freiwilligen Paten. Zehn Prozent sind Männer, zehn Prozent Paare und achtzig Prozent Frauen. Das Caritas-Patenenschaftsprojekt «mit mir» gibt es in sieben Deutschschweizer Kantonen. Einige davon akzeptieren keine Männer als Paten. Die Zürcher Caritas entschied sich aber, auch Männer als Göttis zu vermitteln. Vor allem für Kinder, die getrennt vom Vater aufwachsen, sei eine männli-

# Zeit schenken

**WAHL-GOTTE/ Esther Bayer ist dank einem Caritas-Projekt Gotte von Dylan. Eine Liebesgeschichte.**

che Bezugsperson sehr wertvoll. Jede Patenschaft wird sorgfältig abgeklärt. «Wir verlangen von den Freiwilligen unter anderem einen Strafregistrauszug und besprechen mit allen Beteiligten das Thema Missbrauch – auch mit den Kindern», erklärt die Caritas-Verantwortliche Margrit Buhofer.

**FREUNDSCHAFT.** Esther Bayer und Dylan sind über die Jahre zu einem eingespielten Team zusammengewachsen. Sie sehen sich ein bis zwei Mal pro Monat. «Manchmal übernachtet Dylan am Wochenende bei mir und meinem Mann», sagt Esther Bayer. Dylan gefällt. Dass die zwei sich gernhaben, wird deutlich, als sie nach dem Schaukeln auf die Mauer beim Lindenhof sitzen, Dylan in Esther Bayers Armen, und auf die Limmat runtergucken. «Oh, ich habe einen Regentropfen gespürt! Du auch?», fragt die Gotte. «Nein! Ich bin ja auf dem Mars!», sagt Dylan. Der aufgeweckte Kleine mit dem schwarzen Wuschelkopf sprudelt über vor Fantasie. «Am liebsten bastle ich mit meiner Gotte», erzählt er. «Da hast du immer ganz viele Ideen», nickt sie ihm anerkennend zu.

**SOLIDARITÄT.** Das Patenschaftsprojekt von Caritas gibt es seit 2002. Im Kanton Zürich sind gegen 120 freiwillige Gotten und Göttis im Einsatz. Über die Hälfte der Eltern, die für ihr Kind eine Patin oder einen Paten suchen, sind Schweizer, gut ein Drittel ausländische und 7 Prozent binationale Familien. Caritas vermittelt Kinder zwischen dem 3. und 14. Altersjahr.

Die Motivation der Freiwilligen, die oft selber keine Kinder haben:

einem Kind Zeit widmen und ihm so eine Freude bereiten. «Zwei Fremde kommen aufeinander zu», schildert Margrit Buhofer den Anfang einer solchen Beziehung. Wenn es für alle passt, wird die freiwillige Patenschaft fortgeführt. «Das Schöne ist, dass die Solidarität, die meist am Anfang steht, abgelöst wird von einer Herzensbeziehung», so Margrit Buhofer. Nicht erstaunlich drum, dass die Hälfte aller Patenschaften nach Ende der Caritas-Patenenschaft freiwillig weiter gepflegt würden.

**FREUDE.** Auch Esther Bayer und Dylan werden wohl noch lange bleiben. Er fühlt sich rundum wohl mit seiner Gotte, auch wenn er sich gerade im Kräftenessen mit ihr übt und erforscht, wann sie ihm Grenzen setzt. «Es ist lässig mit ihr», sagt Dylan mit Blick zu ihr stolz. Sie bestätigt: «Es kommt so viel zurück von ihm an Freude und Energie.» Sagts, und legt liebevoll ihren Arm um ihn.

**DANIELA SCHWEGLER**



**ESTHER BAYER**  
Die junge Rechtsanwältin geniesst es, ihre Zeit mit dem Patenkind zu verbringen.

«Die Beziehung zwischen Pate und Patenkind.» Ein bis heute bestehendes Missverständnis bestätigt für Urech die herausragende soziale Bedeutung der Patenschaft: «In vielen Köpfen geistert noch die Vorstellung herum: Im Falle des Todes beider Eltern sollen Gotte und Götti das Patenkind aufnehmen.» Doch heute sucht die staatliche Vormundschaft nach der optimalen Unterbringung des Waisenkindes. So kann es nicht mehr passieren, wie es Jeremias Gotthelf im «Bauernspiegel» beschreibt, dass ein Kind verdingt wird, weil neben den Eltern auch der Götti gestorben ist.

Zum Gelingen einer Patenschaft gehört aber nach Urech eines, was heute sehr selten geworden ist: Zeit zu schenken. Als der Aargauer Religionspädagoge Kinder Aufsätze über ihre Gotten und Göttis schreiben liess, hat ein Junge notiert: «Zum Geburtstag habe ich von meinem Götti ein ganz, ganz grosses Geschenk bekommen: eine Velotour mit Bräteln, Zelten und Baden!»

**RICHTIGE WAHL.** Beat Urech hat viele Geschichten gehört – auch von gescheiterten Patenschaften. Deshalb ist sein dringlicher Rat an die Eltern: Gotte und Götti nicht zwingend aus familiären Traditionen im Verwandtenkreis oder als Freundschaftsbeweis an die aktuelle Freundin oder den Freund zu vergeben. «Die Eltern sollten bei der Wahl vor allem eines vor Augen haben: Wem trauen wir am ehesten zu, eine langfristige Beziehung mit dem Kind aufzubauen?»

Und all diejenigen, denen das Amt der Gotte oder des Göttis angetragen wurden, sollten sich erkundigen, was für Erwartungen die Eltern mit der Patenschaft verbinden. So ersparen sich beide Seiten Enttäuschungen. Aber auch hier kann die Kirche hilfreich sein, um eine nicht ganz so glückliche Patenschaft zu einem würdigen Ende zu bringen: Timo war es beispielsweise sehr wichtig, seine Gotte, die sich schon ewig nicht mehr hatte blicken lassen, zur Konfirmation in die Kirche von Stäfa zu holen. «Ich habe gemailt, geschrieben und auch telefoniert», sagt er. Die etwas pflichtvergessene Patin ist dann tatsächlich gekommen. Und es war ein schöner Konfirmationstag – für die Gotte und für Timo. **DELFBUCHER**

**HISTORISCHES**

**PATENSCHAFT: VON AUGUSTINUS BIS ZWINGLI  
GOTTE UND GÖTTI ALS «GEISTLICHE ELTERN» DES TÄUFLINGS**

Die Ethnologen begegnen der Institution der Patenschaft in fast allen Kulturen. Denn neben den Eltern sollen auch andere Bezugspersonen das Kind ins Leben einführen. Indes stammen in den asiatischen oder afrikanischen Kulturen die «Paten» aus dem eigenen Clan. Europa ist mit dem Konzept der christlichen Patenschaft einen Sonderweg gegangen. Der Kirchenhistoriker Arnold Angenendt sagt denn auch, dass an Stelle des Blutes bei der Taufe das Wasser trete, an Stelle der Eltern die Paten. Für Angenendt ist deshalb die Patenschaft eines der vielen Mosaiksteine, die Europa im Gefolge der Christianisierung weggerückt hat von der sonst beinahe universal vorherrschenden sozialen Organisation der Sippe.

**EHEVERBOT.** Dass Eltern und Paten am Taufstein die Plätze vertauschten, geht auf die Idee der «geistlichen Verwandtschaft» zurück. Denn stellvertretend für das noch nicht glaubende Kind treten bei der Taufe die Paten für den Täufling ein und bürgen für dessen Glaube. Während im Frühchristentum anfangs noch die Eltern als Zeugen am Taufbecken auftreten durften, wurde sie um 500 n. Chr.

immer mehr verdrängt. Die Wandlung geht auf die Erbsündenlehre von Augustinus (354–430 n. Chr.) zurück. Denn nach Ansicht des Kirchenvaters geben die Eltern mit dem Zeugungsakt selbst die Erbsünde weiter. Das Parallelsystem der Paten dagegen sollte frei sein von jeder sündigen Sexualität. Dies führte in der katholischen Kirche bis 1983 dazu, dass zwischen Pate und Täufling ein Eheverbot bestand.

**GOTT ALLEIN.** Luther wollte weder etwas vom Eheverbot für Paten etwas wissen noch vom Konzept der «geistlichen Verwandtschaft». Denn für den Glauben sei alleine Gott zuständig. Dazu brauche es keine Glaubensbürgen. Das Patenamts mit seiner Funktion, den Glauben des Kindes zu fördern, passte hingegen gut zu den reformatorischen Vorstellungen vom «Priestertum aller Gläubigen». Diesen Gedanke verfolgte auch Zwingli mit seiner «Verhöhnung der Gevatters», welche die Paten zur Glaubensunterweisung anhält. In einem Punkt aber zeigte sich, dass Zwingli einen Reformschritt weiter als Luther ging. Das Glaubensbekenntnis der Paten, das auch gespickt mit Formulierungen war, mit denen der

Teufel vom Täufling ferngehalten werden sollte, strich er ersatzlos. Hingegen wurde der soziale Aspekt, in Folge einer Waisenschaft für das Patenkind zu sorgen, auch in der Zürcher Reformation übernommen. Das Streben, mit möglichst vielen Paten das Kind sozial abzusichern und auch viele Taufgeschenke zu erheischen, wurde auf dem Boden der Zürcher Reformation auf ein Patenpaar reduziert. In der Berner Landeskirche sind dagegen bis heute drei Paten – zwei Gotten und ein Götti – üblich.

**PATE = PATER.** Die Begriffsgeschichte des Wortes Pate verknüpft sich übrigens unmittelbar mit der Idee der geistlichen Verwandtschaft. Denn hinter dem Wort «Pater» verbirgt sich die lateinische Vokabel Pater (Vater). Auch das Englische betont mit den Bezeichnungen «Godfathers» (Gottesvater) und «Godmothers» diese Bedeutung. Im alemannischen Gotte und Götti ist dagegen mehr der geistliche Bezug enthalten. Es leitet sich aus dem althochdeutschen «gotas» ab und bedeutet «die zu Gott Gehörigen». **DELFBUCHER**

g an die Tauf-  
erleben den  
«Patenenschaft.»  
nersten oft zu  
bei der Taufe  
geholt.» Das  
halb einer der  
wieder näher  
rischen Taufe  
Anges  
Patenamts  
eispielsweise  
ngskontrolle  
nach Claudia  
Eintrittsbillet  
Götti sollten  
r Taufe selbst  
n Reformator  
te aller Tauf-  
Kind getauft

oge der Aar-  
reit wichtiger  
Patenenschaft:

## KREUZWORTRÄTSEL

# Vom Französisch-Test bis zu Calvin

Das Lösungswort des Kreuzworträtsels gibt eine theologische Grundaussage wieder, die auch der Genfer Reformator Johannes Calvin zu seiner Maxime machte. Sie ist in den beiden violett unterlegten Zeilen zu finden, einmal deutsch, einmal lateinisch.



Johannes Calvin: Den 500-Jahr-Feiern kann man auch beim Rätseln nicht entgehen

1	2	3		4	5		6		7	8			9	10	11	12		13	14	15	16		
17							18	19					20					21					
22							23	24					25			26	27		28				
29							30		31						32	33			34				
35				36	37	38		39				40	41	42				43					
		44					45					46					47			48			
		49			50					51				52			53			54			
	55			56			57		58			59	60					62					
							63					64		65								66	
67				68		69					70	71							72	73			
74				75		76					77				78						79		80
81						82					83									85			

### WAAGRECHT

- Im Römerreich ein Titel für den Konsul, der als Statthalter in eine Provinz ging
- War 1953–1961 österreichischer Bundeskanzler
- Man macht sie mit der Kamera
- Der menschliche Vater von Jesus (schweizerdeutsche Abkürzung)
- Im Mittelalter: berittene Söldner
- Verstärkung des Adjektivs «voll»
- Amselgrosser Singvogel, auch Golddrossel genannt
- Frauenname, abgeleitet von Elisabeth
- Italienisch: Knochen, bekannt durch das Gericht «... bucco»
- Ein Sprichwort sagt, er komme mit dem Essen
- Englisch: wenn
- Trimm dich ...
- Englische Wähe, beliebt vor allem mit Äpfeln
- Abkürzung für Fernsehen
- Kurzform für Wallis/Valais
- Französisch: öffnen
- Die Initialen des Rätselmachers
- Französisch: hier
- Dorf im Tösstal
- Mit der Birke verwandter Baum
- Flüssiges Fett (Mehrzahl)
- Abkürzung für Angström-Einheit
- Neben der Buchkultur gibt es auch eine ...kultur (und noch andere Kulturen)
- Das Gegenteil von «auf»
- Name eines bekannten Sees im Schwarzwald
- Abrahams Neffe (Gen. 12, 5)
- Mit diesem Pronomen reden Sie nahestehende Menschen an
- Der zweite Heuschnitt
- Hochgiftiges Insektizid, in der Schweiz inzwischen verboten
- Lehrsatz, Behauptung
- Anderes Wort für «Schluss»

- Französisch: dich
- Hilferufe
- Englische Abkürzung für Nachmittag
- Bezeichnung in Ostasien für Tagelöhner
- Italienisch: Name
- Medizinische Bezeichnung für das «Innere»
- Zu den vierzig Räubern gehört ...baba
- Theologe aus Alexandria (3./4. Jahrhundert)
- Begriff aus der chinesischen Philosophie, gegenüber von Yin
- Ziviler Nachrichtendienst in den USA, bekannt durch Geheimdienstoperationen
- Rauchabzug
- Schmiermittel
- Der bekannteste Skifahrer aus Andermatt
- Englisch: alt
- Griechische Göttin der Verblendung
- Gerät zum Heben von Lasten
- Französisch: Schatten, Schutz

### SENKRECHT

- Gilt nichts im eigenen Vaterland
- See und Pass parallel zum Ostrand der Schweiz
- Den Fluss kannte Calvin als Knabe
- Fachbegriff der Entwicklungshilfe für eine Nichtregierungsorganisation
- Gemeinde im Unterengadin
- Abkürzung für Langspielplatte
- Speisefett, aus einer einheimischen Nutzpflanze gewonnen (Mehrzahl)
- Auf ihr sömmerd das Vieh
- Heutige übliches Wort für gesund, unternehmungslustig
- Gebrauchliches Wort für Obligationenrecht
- Kennzeichen eines Autos aus Turin
- Gräulich-grüne Farbe
- Italienisch: ja
- Deutscher weiblicher Vorname
- Griechischer Buchstabe (ausgeschrieben)

- Hauptkirche in Rom
- Komponist des «Boléro» (1875–1935)
- 3,1415962... (Kreiszahl in der Geometrie)
- Abkürzung für Turnverein
- Meint: «in die Weite», «auf Distanz»
- Männernamen, von Friedrich abgeleitet
- Ausruf des leichten Erschreckens
- Abkürzung für: unter anderem
- Abkürzung für Intercity
- Finnischer Komponist
- Sportart, die durch Feld und Wald, über Stock und Stein führt
- Gilt als Grundsprache der europäischen Kultur
- Anderes Wort für «es eilt»
- Der Höchste, Ewige, Barmherzige
- Englisch: alt
- Korb zum Fische fangen
- Das braucht es zum Ernennen der Volksvertreter (Wort bis zur violetten Zeile)
- Französisch: Sommer
- Der Ort Stein liegt ...
- Sie und Er-Gemeinschaft
- Paulus kannte den Berg (nur hatte das S am Schluss des Wortes keinen Platz mehr)
- Kurzform für Selen
- Der erste Ton der Tonleiter
- Altisländische Literatur
- Die drei hellsten Vokale
- Hier wurde Calvin geboren
- Lateinisch: Dach
- Italienisch: Ich
- Vorsilbe des Freitags vor Ostern
- Zeichen, das beim Rechnen zwischen zwei Zahlen stehen kann
- Anderes Wort für: kein einziges Mal
- Das sollen wir Gott darbringen
- Französisch: wenn
- Kurzform für Lithium

ZUSAMMENGESTELLT VON HANS AMMANN

### LÖSUNGSWORT:

**Calvins Maxime lautete (s. violett unterlegte Zeilen):  
Lösung 1: Auf Lateinisch  
Lösung 2: In deutscher Übersetzung**

Schreiben Sie die beiden Sätze auf eine Postkarte und schicken Sie diese bis **15. August** an:  
**Redaktion «reformiert.»  
Sommerrätsel  
Postfach  
8022 Zürich**

### PREISE:

- Preis:** Zugreise nach Genf inkl. Besuch des Reformationsmuseums (für 2 Personen)
- Preis:** Zugreise nach Basel inkl. Besuch der Van-Gogh-Ausstellung (für 2 Personen)
- **6. Preis:** Buch «Die Reformierten» von Matthias Krieg und Gabriele Zangger
- **9. Preis:** Buch mit Aufsätzen zum Calvin-Jubiläum, hrsg. vom SEK
- **12. Preis:** Buch «Johannes Calvin» von Christian Link
- **15. Preis:** Jahresabonnement der Fotozeitschrift «ferment»
- **25. Preis:** Schokolade, Extra-Kreation zum Calvin-Jahr

### SPONSOREN:

Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund Reformierte Landeskirche Zürich, Fachstelle Bildung und Gesellschaft Reformationsmuseum Genf Redaktion «ferment», Pallottinerverlag logischer Verlag Zürich, Calvin-Museum Genf

**Wir danken den Sponsoren für die grosszügige Unterstützung des Wettbewerbs ganz herzlich.**

**AGENDA**

**BESONDERE GOTTESDIENSTE**

**Politischer Abendgottesdienst.** Pensionskassen: Wie wir uns entmündigen lassen. Mit Wolfgang Hafner, Historiker. **10. Juli**, 18.30 Uhr, in der Kirche St. Peter, Zürich.

**Gottesdienste in der Wasserkirche.** Jeweils Samstag und Sonntag, 18.00 Uhr. **11. Juli:** Pfr. Brigitte Ter-Nedden. **12. Juli:** Pfr. Hans Bühler. **18. Juli:** Pfr. Paul Buol. **19. Juli:** Pfr. Ruedi Wöhrle. **25. Juli:** Pfr. Anselm Burr. **26. Juli:** Pfr. Susanna Schuppli-Kägi. **1. August:** Pfr. Werner Gysel.

**«Der Seele Raum geben ... und weitergehen!».** Weg – Worte (ca. 5 Min). Bahnhofkirche im HB Zürich. Montag–Freitag, jeweils 7.00, 7.30, 8.00 und 8.30 Uhr.

**BOLDERN**

**Alles. Überall. Gleichzeitig.** Ein Seminar zum Thema der Entschleunigung für Mensch, Gesellschaft und Natur. Mit Blick auf die Abläufe im eigenen Privat- und Arbeitsleben. **28.–30. August.**

**Spiritualität im Alterswohnheim.** Eine Tagung für Mitarbeitende in Altersinstitutionen zur Frage von religiösen Bedürfnissen im Alltag und bei Übergängen. Leitung: Walter Lüssli. **14.–15. September.**

**Evangelisches Tagungs- und Studienzentrum Boldern.** Postfach, 8708 Männedorf. Info/Anmeldung: 044 921 71 71, tagungen@boldern.ch, www.boldern.ch

**KLOSTER KAPPEL**

**Magier, Macho, Mönch oder Memme.** Der Tanz ums männliche Selbst. Kreativität und Bewegung für Männer. Leitung: Andreas Tröndle, Rainer Spirig. **7.–9. August.**

**Zen-Sommerwoche.** Zen-Meditation für Fortgeschrittene. Leitung: Hans-Peter Dür. **9.–14. August.**

**Kirchenräume öffnen – spüren – erfahren.** Kirchenpädagogik am Beispiel der Klosterkirche Kappel. Leitung: Gunda Brüske, Johannes Stückelberger, Martin Conrad. **22.–23. August.**

**Kloster Kappel,** Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 10, kursekappel@zh.ref.ch

**ANDERE KURSE, SEMINARE**

**Kontemplation.** Vertiefungstage. Leitung: Anemone Eglin und Franz N. Müller. **12.–16. August,** Stiftung Felsentor, Romiti/Rigi. Info/Anmeldung: 041 397 17 76, info@felsentor.ch

**Diplomatie und Echtheit.** Persönliches Verhalten und Einstellungen überdenken.

**TIPP**



**Religiöse Feste feiern**

**INTERRELIGIÖSER DIALOG/** Jede Religion hat ihre Feiertage. Sie prägen das Bewusstsein. Deshalb lädt das Zürcher Forum der Religionen dazu ein, die Feste der «anderen» kennenzulernen. In den nächsten Monaten sind dies der Ramadan der Muslime, das jüdische Neujahr Rosch Haschana und das Fest Navara-

tri der Hindus. Weitere Informationen: www.forum-der-religionen.ch oder Tel. 044 252 46 32.

**DATEN:** 19. August, 19 Uhr, Moschee der türkisch-islamischen Stiftung, Schwamendingenstr. 102. 15. September, 19 Uhr, Synagoge der Israelitischen Kultusgemeinde Zürich, Eingang Nüscherstrasse 36. 28. September, 19 Uhr, Sri-Sivasubramanier-Tempel der Hindus, Sihlweg 3, Adliswil.

Weiterbildung für Freiwillige. Leitung: Christina Christen. **25. August, 1./8. September,** je 14.00–17.00 Uhr, Haus am Lindentor, Hirschengraben 7, Zürich. Info/Anmeldung: 044 258 92 56, freiwilligenarbeit@zh.ref.ch

**Meditation.** Einführungskurs: Der Meditation auf die Spur kommen. **27.–29. August,** Sternhaus in Feldis GR. Info/Anmeldung: Christoph Endress, 052 346 21 34, www.endress.ch

**«Wo man singt, da lass dich nieder».** Gemeinde-Singleitung. Seminar für Organist/innen, Chorleiter/innen, Pfarrer/innen sowie versierte Chorsänger/innen. **29. August,** 9.15–12.15 Uhr, Hirschengraben 50, Zürich. Infos: 044 258 92 66, barbara.mayer@zh.ref.ch

**KULTUR**

**Musik und Wort.** Konzert mit Werken von Schubert, Mozart und Weiner. Lesung: D. Wiehmann. **26. Juli,** 17.15 Uhr, Kloster Kappel, Kappel am Albis. Infos: 044 764 88 10.

**Volkstümliches Orgel-Konzert.** Einstimmung zum Bundesfeiertag mit dem Jodelclub Wülflingen, Fahnenschwingern, Alphornbläsern und lüpfiger Orgelmusik. **31. Juli,** 19.00 Uhr, ref. Kirchgemeindehaus Winterthur-Wülflingen, Lindenplatz 14. Infos: 052 202 57 88.

**HERBSTFERIEN**

**Von Danzig nach Masuren.** Reise von der geschichtreichen Hansestadt über die Marienburg des deutschen Ordens in die heitere Landschaft Masurens. Leitung: Reinhild Traitler. **25. September–3. Oktober.** Infos: 076 577 24 02, rtraitler@hispeed.ch

**RADIO-/TV-TIPPS**

**Johannes Calvin.** Sternstunde Religion: Dokumentarfilm zum strengen Leben des Reformators, dessen Lehre bis in die Gegenwart wirkt. **12. Juli, 10.00, SF 1**

**Gespräch mit Eugen Drewermann.** Perspektiven: Jesus als Therapeut? War er kein Religionsstifter, sondern ein Heiler, der die Religion menschlicher gestalten wollte? **12. Juli, 8.30, DRS 2 (Wdh. 16.7., 15.00)**

**2000 Jahre Juden und Christen.** Seit der Hinrichtung Jesu werden Juden als «Christusmörder» angefeindet, diskriminiert und verfolgt. Zum 2000-jährigen Verhältnis der zwei Weltreligionen. **16. Juli, 15.45, 3sat**

**Aufbruch im Vatikan und «Backlash».** Sternstunde Religion: Ein Dokumentarfilm schildert, mit welchen Visionen die Kardinäle und Bischöfe am Zweiten Vatikanischen Konzil ihre Kirche bewegen wollten (10.00–10.35 Uhr). Und heute? Geht Benedikt XVI. als der Papst in die Geschichte ein, der das Zweite Vatikanische Konzil ignoriert (ab 10.35 Uhr)? **19. Juli, 10.00, SF 1**

**Der Teufel heisst Darwin.** Sternstunde Religion: Weshalb die Kreationisten die Evolutionslehre ablehnen und den Glauben an ein wörtliches Verständnis des Schöpfungsberichts propagieren. **26. Juli, 10.00, SF 1**

**Die verborgenen Worte Jesu.** Perspektiven: Das vor sechzig Jahren entdeckte «Thomas-Evangelium» stellt Jesus anders dar als die bisher bekannten Evangelien. **26. Juli, 8.30, DRS 2 (Wdh. 30.7., 15.00)**

**LESERBRIEFE**



Euro Pride, heftig diskutiert

**REFORMIERT. 12. 6. 2009**  
Leserbriefe zur Berichterstattung über die Euro Pride in Zürich

**EURO PRIDE IST NÖTIG**

Die Leserbriefे zur Berichterstattung über die Euro Pride sind an Respektlosigkeit und Infantilität nicht zu überbieten. Da wird Homosexualität als pervers und unnatürlich bezeichnet. Stellen aus der Bibel, die sich wohl eher auf die antike Päderastie (Liebe von Männern zu Knaben) beziehen, werden bemüht. Sämtliche Klischees und Vorurteile gegen eine Minderheit sind hier versammelt. Das sind für mich Gründe, warum ich pharisäerhaften Gläubigen aus dem Weg gehe und öffentliche Veranstaltungen wie den Christopher Street Day und die Euro Pride nach wie vor für wichtig halte. **THOMAS LÄUBLI, ZÜRICH**

**REFORMIERT. 29. 5. 2009**  
Dossier: «Die Kirche am Ende. Am Ende die Kirche»

**RELIGIONSLOSIGKEIT**

Solange die Kirchen nicht die Religionslosigkeit aushalten, die Jesus predigte und bis zum Kreuz lebte, werden sie ihrem Auftrag nicht gerecht und der moderne Mensch wird nichts mehr mit ihnen anfangen können. Der Auftrag ist, die Frohe Botschaft so zu verkünden, wie sie ursprünglich gemeint war. Aber statt zu reformieren, verschliesst man die Augen vor der Historizität und fährt auf Aberglauben und Mystik ab, weil die ja so menschlich und eingängig sind. **JOST OHLER, BÜLACH**

**REFORMIERT. 26. 6. 2009**  
Diskussion um das Heks im Kirchenbund: «Kritik blieb aussen vor»

**WICHTIGE TRADITION**

Der Redaktion der Zeitung «reformiert.» möchte ich ganz herzlich

danken dafür, dass sie durch ihre Berichterstattung in Sachen Heks zu mehr Transparenz beiträgt. Der Kirchenbund erklärte die Forderung der Petitionäre, ein kirchliches Werk habe nicht nur Hilfe im Einzelfall, sondern auch einen Beitrag zur Veränderung von Strukturen des Unrechts zu leisten, für «ideologisch». Kritische Fragen nach der Verflechtung unserer eigenen Lebensweise mit jenen Kräften, die Hunger und extreme Ungleichheit fördern, passen dem SEK und der Heks-Geschäftsleitung offenbar nicht ins Konzept. Deshalb muss die Geschichte des Hilfswerks in ein schiefes Licht gestellt werden – als ob das Heks früher einzig in parteipolitische Grabenkämpfe verstrickt gewesen wäre. Ich entsinne mich an anderes: In den Achtzigerjahren erlebte ich im Thurgau die Mitarbeitenden des Heks als anregend und herausfordernd. Mit ihrer Unterstützung versuchten wir, den Zusammenhang zwischen Welt-hunger und hiesiger Landwirtschaftspolitik zu beleuchten – und dies, wie ich meine, keineswegs ideologisch borniert. Claude Ruey, der Stiftungsratspräsident des Heks, will das Werk bekanntlich aus dem «öko-sozial-solidarischen Ghetto» herausführen. Zu diesem Zweck muss auch die Geschichte des Hilfswerks entsorgt werden. Dagegen wehren sich engagierte und besorgte Frauen und Männer – mit gutem Grund. Denn diese Geschichte ist nicht erledigt, sondern sollte vielmehr, angesichts der dramatischen Lage unserer Welt, aufs Neue erinnert werden.

**KURT SEIFERT, WINTERTHUR**

**IHRE MEINUNG** interessiert uns. Schreiben Sie an [zuschriften@reformiert.info](mailto:zuschriften@reformiert.info) oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**VORSCHAU**  
**DOSSIER/** Der Jura – letzter widerständiger Kanton der Schweiz?

**ERSCHEINT AM 31. JULI 2009**

**marktplatz.**

**INSERATE:**  
anzeigen@reformiert.info  
www.reformiert.ch/anzeigen  
Tel. 044 268 50 31

**Wir helfen Ihnen, finanzielle Notsituationen zu überbrücken!**

**BüDa** die Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich

Zentralstr. 2, Postfach 9768, 8036 Zürich  
Tel. 044 492 39 90 Fax 044 492 39 60  
info@bueda-zh.ch www.bueda-zh.ch

*Eine glückliche Zukunft liegt allein in der Erfüllung der Gesetze Gottes.*

Ich fördere die **Eigenverantwortung**

**SWS** Sozialwerke Pfarrer Sieber  
Spendenkonto PC 80-40115-7

Im Kleinen Gratisinserat  
**Grosses bewirken**

Mit Ihrer Spende gewinnen Kleinbauern an Boden.

**HEKS** **HEKS**  
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

www.heks.ch  
PC 80-1115-1

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei **PRO DUE**

Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.

**ZH 044 362 15 50** **www.produe.ch**



Zum Schutz von Mensch und Tier: Senn Walter von Ah singt den Alpsegen

# Der Segensruf, der von der Alp erklingt

**GEBETSUF/** Walter von Ah von der Alp Tenna ruft allabendlich den Alpsegen ins Tal – ein Kirchgänger ist er allerdings nicht.

Abends, wenn sich das Vieh zur Ruhe niederlegt und Walter von Ah das Tagwerk verrichtet hat, steht der Senn vor die Alphütte und ruft den Alpsegen ins Tal. Vor ihm eine Prachtstulisse: der Himmel oft schon rot-golden verfärbt, das Dörfchen Tenna GR im Tal unten still daliegend und rundum die erhabene Bergkette mit dem Thusiser Hausberg Beverin, der auf der gegenüberliegenden Talseite forsch und dunkel in den geröteten Himmel ragt.

**UNGEMACH.** «Ohne Gebetsruf hatte ich früher beim Ins-Bett-Gehen immer ein ungutes Gefühl», erinnert sich der Senn. Der Ruf soll vor Ungemach schützen. Nicht nur Vater, Sohn, heiliger Geist und Maria werden im Gebetsrezital herbeigerufen, sondern eine ganze Armada von Schutzheiligen dazu beordert: der heilige Antonius als Schutzpatron des Viehs und der Bauern, St. Wendelin als

Beschützer der Hirten und Bruder Klaus, der Schutzpatron der Schweiz.

**OHRFEIGEN.** Walter von Ah wuchs streng katholisch auf und musste bis zu drei Mal täglich in die Kirche gehen. Ganz Lausbub, war er um Streiche allerdings nicht verlegen, erzählt er verschmitzt. Etwa damals, als er die Messe besuchte, den Hosensack voller Maikäfer. Just zur Predigt schwärmten sie aus und flatterten dem Pfarrer um die Ohren. Erbstot zitierte ihn dieser, der öfter auch Ohrfeigen verteilte, und brummte dem kleinen Walter zur Strafe einen zwanzigseitigen Aufsatz auf. Später verliebte sich der junge Mann in die reformierte Christiana Gartmann. 1981 liessen sie sich trauen. Seiner Christiana wegen trat Walter von Ah zur reformierten Kirche über.

Aber ein Kirchgänger sei er trotzdem nicht wieder geworden, erzählt der Senn. Der eingepöbelte Katholizismus

der Jugend habe ihm den Glauben vergrault. Dazu das Schreckliche, das in der Welt passiere und dem alle nur tatenlos zuschauten. «Das macht mir Mühe», sagt er in sich gekehrt. Um nach einer Pause wieder vom Tisch aufzuschauen und beizufügen: «Meinen Frieden finde ich vor allem bei den Tieren und in der Natur.» Selbst mit dem Alpsegen hatte er eine Zeit lang abgeschlossen. Doch die Jugenderinnerungen holten ihn wieder ein. Schon als Bub hing er den Älplern, die er sommers besuchte, andächtig an den Lippen, wenn sie den Segen sangen. «Ich lernte den Ruf von den Älteren.»

**GLÜCK.** Und weil es so schön und beruhigend ist, ist er zur alten Tradition zurückgekehrt. Heute möchte er den abendlichen Ruf ins Tal nicht mehr missen. Und alle, die stehen bleiben und das Glück haben, ihm zu lauschen, wohl auch nicht. **DANIELA SCHWEGLER**

## MEINUNG

**KÄTHI KOENIG**  
ist «reformiert.»  
Redaktorin in Zürich



## Madonna mit dem Kinde – echt oder unecht?

**ERGRIFFEN.** In Conegliano findet man eine Cima-Bar, das Ristorante Cima und das Hotel Cima. Die Ortschaft ist stolz auf ihren Bürger, den Renaissance-Maler Cima da Conegliano. Seinetwegen kommen immer wieder Touristen ins venezianische Hinterland. Auch wir. Im Dom stehen wir andächtig vor Cimas lieblicher Madonna; sie und ihr Kind sind umgeben von in sich gekehrten, ernstesten Heiligen. Die Versunkenheit der frommen Gestalten ergreift auch mich. Doch dann fällt beim Weggehen mein Blick auf ein Schild an der Wand. Das Bild hier sei eine Kopie, heisst es, das Original werde gerade restauriert. Ich bin irritiert: War meine Andacht verschwendet, falsch, unangebracht? Dann ärgere ich mich über meine Reaktion: Als ob echte Ergriffenheit auf das Original angewiesen wäre.

**NEUER GLANZ.** Wenig später strömen Scharen von Menschen in den Dom: festlich gestimmt, man kennt sich, man begrüsst sich. Eine Feier beginnt: Orgel, Chor, Ansprache um Ansprache – der Sindaco, der Monsignore, der Präsident der Rotarier. Ich verstehe nicht viel, aber mit der Zeit wird alles klar: dort vorne, das echte Bild – in neuem Glanz am alten Ort. Für mich sozusagen die Ent-Täuschung der Enttäuschung. Was für mich zuerst eindrücklich war, dann «bloss eine Kopie», wird nun gefeiert als strahlendes Meisterwerk.

**FRAGEN.** Diese neue Kehrtwende stellt mich nun erst recht infrage: Wer sind die Autoritäten für meine Urteile und meine Gefühle? Verlasse ich mich einfach auf Kenner, die es wissen müssen? Und gilt das etwa auch für meinen Glauben? Auf welche Art müssen zum Beispiel die biblischen Zeugnisse «echt» sein, damit sie mir etwas zu sagen haben? – Die Feier ist zu Ende. Die restaurierte Maria sitzt in sich versunken an ihrem alten Platz. Sie weiss nicht, dass sie in meinem Glaubensgebäude gerade etwas ummöbliert hat.

## Aufwind für den Alpsegen

Als Reformierter im reformierten Bündner Saffiental ist Sennhirt Walter von Ah mit seinem Gebetsruf ein Unikum. Wird doch der Alpsegen sonst vor allem in katholischen Berggebieten gesungen. Allerdings immer seltener. Damit der Brauch nicht ausstirbt, weiht Betrufer Johann Fritsche Interessierte in die Tradition ein.

**KURSE ZUM** Betruf: [www.zentrum-appenzellermusik.ch](http://www.zentrum-appenzellermusik.ch) (unter «Aktuell»), Telefon: 071 787 38 75.

## CARTOON



## AUSSTELLUNG/THEATER

### ROTKREUZ-MUSEUM GENÈVE BILDER DER KRISE, SENSIBEL FOTOGRAFIERT

Wer sich in den Sommerferien Zeit für einen Ausflug nach Genf nehmen kann, hat bis zum 26. Juli Gelegenheit, eine bemerkenswerte Fotoausstellung im Internationalen Rotkreuz-Museum anzusehen. «Stigmata», so ihr Titel, will vom menschlichen Leid in Krisensituationen erzählen. Aber nicht mit aufdringlichen Bildern, sondern ruhig und bedächtig – oft nur mit dem Blick auf die Folgen einer Krise.

Von der Zerstörung, die der Hurrikan «Katrina» 2005 in New Orleans hinterliess, zeugen zum Beispiel Bilder wie das nebenstehende. Es sind sieben bedeutende Fotografen, die an der Ausstellung präsent sind: mit Bildern aus ihren Ländern Argentinien, Südafri-



New Orleans, 2005

ka, Israel, USA, Kanada, Rumänien und der Schweiz.

Wer schon nach Genf fährt, kann sich vorher auch noch ein Ticket für das Freilichtdrama «Calvin, Genève en flammes» besorgen. Mit dem Theaterstück erreichen die Feierlichkeiten zum 500. Geburtstag von Calvin ihren Höhepunkt. Das Drama führt ins Genf

der Reformationszeit und schildert das Ringen um eine evangelische Ordnung.

«STIGMATA», bis 26. Juli, täglich von 10 bis 17 Uhr (Dienstag geschlossen). Rotkreuz-Museum, 17, Avenue de la paix, Genf, Tel. 022 748 9511, [www.micr.org](http://www.micr.org)

Freilichtdrama «Calvin»: bis 26. Juli, täglich 21 Uhr (ausser Montag). Infos: [www.calvin09-geneve.ch](http://www.calvin09-geneve.ch), Vorverkauf [www.resaplus.ch](http://www.resaplus.ch), Tel. 0900 55 23 33.